

Verkaufsstelle
mit Anzeigen
der Lage nach den
Gegen- und H-
tagen. Preis 10
Sgr. 1 Sgr. 2 Sgr.
monatlich 7 Sgr.
6 Pf., mit Bezahl.
3 Sgr. 6 Pf.

Volks-Zeitung.

Verkaufsstelle
10 Sgr. 2 Sgr.
2 Sgr. 6 Pf.
D. Abonn. Preis
ist bei allen Post-
anstalten des Inl.
25 Sgr.; d. Ausl.
1 Thlr. 3 Sgr.
Jahrl. d. postalt
Prüfung 2 Sgr.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Nr 150.

Berlin, Mittwoch den 1. Juli.

1857.

Die Orthodorie und — die Klugheit.

Dieser Tage kam uns ein Buch in die Hand, das in uns eine Reihe ganz eigener Betrachtungen hervorgerufen, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten können.

Das Buch ist nicht neu, sondern bereits vor mehreren Jahren erschienen; der Gegenstand, den es behandelt, ist interessant; aber keineswegs soll dieser der Inhalt unserer Betrachtung sein. Es ist ein charakteristischer Neben-umstand, der uns zum Nachdenken einladet und uns Veranlassung giebt, die Stellung der katholischen Kirche zu den Naturwissenschaften mit der Stellung zu vergleichen, welche man gegenüber den Naturwissenschaften in der protestantischen Kirche einzunehmen strebt.

Das Buch, das diese Gedanken in uns anregt, heißt: Foucault's Versuch über die Umdrehung der Erde, angestellt im Dome zu Köln."

Bekanntlich hat der französische Naturforscher und Mathematiker Foucault bewiesen, daß ein starkes langes Pendel, wenn es einmal hin- und herschwingt, die Richtung seiner Schwingung beibehält, wengleich sich das Gebäude, wo es aufgehängt ist, mit der Erde um die Erdaxe bewegt. Versuche haben diesen Lehrsatz bestätigt und sind seitdem mit vollem Rechte als die gültigsten Beweise für die „Umdrehung der Erde“ angenommen worden.

Und wo wurde dieser schöne Versuch, der zeitlich sehr oft wiederholt worden ist, zuerst in Deutschland angestellt?

Im Kölner Dom!

Man bedenke wohl, im Kölner Dom wurde, diesem Prachtbau des deutschen Katholizismus, durch einen naturwissenschaftlichen Versuch zuerst in Deutschland öffentlich bewiesen, daß die Erde nicht stehe, sondern sich alle vier- undzwanzig Stunden um ihre Axe drehe! —

Diese Thatsache zwingt uns eine ganze Reihe von Fragen ab.

Vor Allem müssen wir uns fragen: Gesezt, irgend ein Naturforscher wollte von dem geistlichen Vorstand irgend eines protestantischen Gotteshauses die Erlaubniß haben, einen naturwissenschaftlichen Versuch baselbst anzustellen; würde er nicht ein Zetergeschrei bei all' den Frommen erzeugen, die darin eine Entheiligung der Kirche erblickten? — Die Forschung ist überhaupt schon etwas, was nach Abtrünnigkeit von der Autorität schmeckt; die Naturforschung, wenn sie nicht darauf ausgeht, die biblische Naturanschauung gewaltsam zu rechtfertigen, wird ohnehin wie etwas betrach-

tet, das man wo möglich bekämpfen, mindestens unbeachtet lassen müsse. Dessenlich über naturwissenschaftliche Aufgaben Versuche anzustellen, betrachtet man im Kreise unserer Frommen, wie eine Verlockung der Menge zum Anstaunen oder gar zur Anbetung alles Bösen. Nun gar die Kirche dazu herzugeben? Gewiß, das klingt so unmöglich, daß der Fall gar nicht denkbar ist, es würde irgend ein Naturforscher so kühn sein, solch ein Verlangen zu stellen. Die Naturforscher sind viel zu klug, um nicht zu wissen, wie man sie als profane Wesen betrachtet, die geduldet, aber nie gefördert werden dürfen.

Nun aber gar einen Versuch zum Beweise, daß sich die Erde um ihre Axe drehe?!

Wer weiß es nicht, wie man so oft gerade die Umdrehung der Erde als die Thatsache hinstellt, welche trotz der Autorität, trotz des Bannes der Kirche sich doch Bahn gebrochen in der Wissenschaft, und wie man diese Umdrehung als etwas ansieht, was der Unfehlbarkeit der Kirchenlehre die schlimmste Wunde schlage.

Und dennoch fragen wir: Welchen Bescheid würde ein Naturforscher zu gewärtigen haben, der zur Zeit für denselben Versuch, der im Dom zu Köln angestellt wurde, irgend ein protestantisches Gotteshaus hätte eingeräumt gewünscht? Würden unsere Frommen nicht von Profanierung und Unverschämtheit sprechen, und darin nur ein Zeichen der Gottlosigkeit unserer Zeit sehen! —

Und im Kölner Dom wurde nicht nur ein naturwissenschaftliches Experiment gestattet, sondern noch gar dieses Experiment, das wie eine Demonstration gegen die Unfehlbarkeit der päpstlichen Kirche dasteht!

Gestehen wir nur ein, daß unsere protestantischen Welt- und Wissenschaft-Umkehrer unduldsamer gegen die Wissenschaft sind als die Vertreter der katholischen Kirche!

Es ist überhaupt ein ganz eigen Ding mit dem, was man die Feindseligkeit dieser Kirche gegen die moderne Welt und Wissenschaft nennt. Die Feindseligkeit liegt im Prinzip, aber die Praxis schleift sie fast ganz ab; im Protestantismus liegt eigentlich im Prinzip die Freiheit und das Recht des Denkens, aber leider beeifert man sich innerhalb der protestantischen Kirche, diese Freiheit in neue Schranken einzufangen. —

Wer es sieht, wie in katholischen Ländern die besten Sternwarten in Klöstern eingerichtet, wie die vorzüglichsten und scharfsinnigsten Mathematiker in Italien meist durchweg Klostergeistliche, Jesuiten-Paters sind, wer es beachtet, wie im vorigen Herbst der erzbischöfliche Palast in Wien

gastlich die Mitglieder der Naturforscher-Gesellschaft aufnahm, der wird finden, daß es nicht ein bloßer Zufall sei, daß einmal der Dom zu Köln für ein solches naturwissenschaftliches Experiment eingeräumt wurde, sondern wird erkennen, daß hierin ein System liegt, um Nichts in der Welt, was sich zur Geltung aufschwingt, unbeachtet zu lassen, um sich mit Allem möglichst freundschaftlich zu stellen, was man doch nicht mehr bekämpfen und unterdrücken kann, und um in der Praxis auszuglätten, was im Prinzip und dem Dogma nach gar nicht verträglich erscheint.

Unsere protestantische Orthodoxie liebängelt bekanntlich sehr stark mit dem Katholizismus; aber in ihrem Rigorismus und ihrer Unverträglichkeit gegen Alles, was nicht in's Dogma eingepfercht sein will, beweist sie uns, wie ihr gottlob Alles fehlt, was sie gefährlich machen könnte, nämlich: die Klugheit, die Klugheit in der Praxis, die den Kölner Dom für ein Experiment hergiebt, das die Umdrehung der Erde beweist!

Berlin, den 30. Juni 1857.

— In den letzten Tagen der vergangenen Woche ist von dem Grafen Hatzfeld und Ferul-Rhan in Paris ein Handels- und Freundschaftsvertrag zwischen Preußen und den übrigen Staaten des Zollvereins einerseits und Persien andererseits abgeschlossen worden.

— Der ministeriellen „Zeit“ zufolge ist die dänische Antwort hier bereits übergeben worden.

— Im Laufe der Zeit haben sich die Bestimmungen vom Jahre 1850 über den Umfang des Wirkungskreises des Evangelischen Kirchenrathes nicht mehr als ausreichend gezeigt. Es haben deshalb Verhandlungen über die Erweiterung der Ressortverhältnisse dieser Behörde stattgefunden, deren Resultat in einem Anhange zu den bezeichneten Bestimmungen niedergelegt ist. Ueber die Theilnahme des evangelischen Oberkirchenrathes und des Kultusministeriums an der Besetzung geistlicher Stellen wird darin festgesetzt, daß die Vorschläge für diese nicht wie bisher von dem Kultusministerium, sondern von dem evangelischen Oberkirchenrath ausgehen sollen.

— Es sind bekanntlich neuerdings einige Fälle vorgekommen, daß eine Ehe, die ein Adelliger, mit einer Bürgerlichen eingegangen, nach dem Tode des Mannes von dessen Verwandten als rechtsungültig angefochten und richterlich auch wirklich für nichtig erklärt worden ist. Das Obertribunal hat in seiner letzten Entscheidung gesagt, daß der Richter nicht berechtigt sei, die Zeitgemäßheit bestehender Gesetze zu prüfen, daß er vielmehr die Aufgabe habe, sie so lange anzuwenden, als sie eben bestehen. Die Streitfrage, ob jede Bestimmung eines Gesetzbuches allemal und unbedingt so lange „besteht“, bis sie ausdrücklich vom Gesetzgeber aufgehoben wurde, oder ob der Richter berechtigt sei, den ganzen Zusammenhang einer Gesetzgebung und Rechtsentwicklung in Betracht zu ziehen und hierbei eventuell zu dem Resultate zu kommen, daß aus ganz anderen Zuständen herrührende einzelne Rechtsbestimmungen auch stillschweigend und z. B. bloß durch den materiellen Widerspruch, in welchem sie mit den Prinzipien späterer Gesetze stehen, aus dem geltenden Rechte verschwinden können, — ist allerdings wissenschaftlich durch diesen Ausspruch nicht erledigt, jedoch hinsichtlich der obigen speziellen Bestimmungen des Landesrechts im Sinne der äußersten Beschränkung des Richteramtes für die Praxis entschieden. Nun aber bereitet sich hier, wie der „Publizist“ berichtet, im Jurisdiktionsbezirk des Kammergerichtes ein eigenthümlicher Rechtsfall vor. Ein Adelliger, preussischer Unterthan, ging vor fünf Jahren mit einem Auswanderungskonens, der bekanntlich eine Entlassung aus dem preussischen Unterthanen-Verhältnisse ist, nach Amerika. Dort wohnte er länger als drei Jahre und erwarb das amerikanische Bürgerrecht. Dann lehrte er hieher zurück, ohne in den diesseitigen Unterthanenverband durch eine ausdrückliche Erklärung wieder einzutreten. Nach einem Aufenthalte von etwa einem Jahre begab er sich mit einem Mädchen, das er hier kennen lernte, wieder nach Amerika, ging dort mit dem Mädchen eine nach amerikanischen Gesetzen rechtsgültige Ehe

ein und lehrte dann mit seiner Gattin zum zweiten Male nach Preußen zurück, ohne aber auch jetzt sich als Preuze zu reetabliren. Vor Kurzem ist nun der Mann gestorben, und wie wir hören, ist von einem seiner Kognaten jetzt bei der kompetenten Staatsanwaltschaft der Antrag auf Nichtigkeit der von dem Verstorbenen eingegangenen Ehe formirt worden. Ob diesem Antrage Folge gegeben wird, steht noch dahin; interessant aber ist jedenfalls die Rechtsfrage, die sich an diesen Fall knüpft: Sind die eben zitierten Gesetze auch dann anwendbar, wenn ein preussischer Adelliger durch rechtsverbindliche Erklärung von seiner Seite und von Seiten des Staates aufgehört hat, Preuze zu sein?

— Das „Preussische Wochenblatt“ vom 27. d. M. ist polizeilich mit Beschlag belegt worden.

— Der „Publizist“ führt wiederholt Fälle an, daß die englische Wasserleitungsgesellschaft in verschiedenen Häusern die Speisung besonderer Einrichtungen — wie z. B. von Springbrunnen, Badezimmer u. s. w. — verweigert, wenn nicht zugleich die Wasserleitung auch in sämtlichen Küchen, Waschraum u. s. w. des Hauses eingeführt würde. — Bewahrheitet sich dies, (bemerkt die „N. Pr. Z.“ hierzu) so könnte man die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ein derartiges Zwangssystem schwerlich geeignet sein dürfte, die Wasserleitung beliebt zu machen und ihre Einführung zu befördern. Wie im Publikum erzählt wird, soll übrigens eine eigenthümliche Streitfrage zum Austrag kommen, nämlich, ob die Umwohnenden um die Springbrunnen berechtigt sind, ihren Wasserbedarf, z. B. für die Wäsche — und das ist in Zeiten des Regenmangels nicht unwichtig — aus den öffentlichen Bassins zu schöpfen. Die Sache scheint uns zweifellos, denn „wenn sie auch weiter keinen Zweck haben“, hätten dann diese — sogenannten „Zierden“ für die preussische Residenz doch wenigstens einen Nutzen! In anderen Städten, wo öffentliche Springbrunnen existiren, wird ohne alle Beanstandung aus diesen geschöpft.

— Eine kleine Gemeinde, die mehr Verstand als manche große hat. Die Gemeinde Deytau (Kanton Waadt in der Schweiz) zählt bloß 11 Schulkinder und ist deshalb von Rechtswegen ihrem Lehrer nicht mehr als 400 Fr. schuldig; sie giebt ihm aber, wie die „N. Pr. Z.“ berichtet, das Doppelte, dazu den Bürgerutzen und eine so große Behausung, daß er mit der Bestimmung des Gemeinderathes 4 Kostgänger halten kann.

— Theater am Mittwoch, 1. Juli. Friedrich-Wilhelms-Stadt: Wie zwei Tropfen Wasser. Doktor und Apotheker. Königsstadt: Benefiz des Herrn Crois und erstes Auftreten des Herrn Triebler, vom Thaliatheater in Hamburg. Zum ersten Male: Die Frau Wirthin, Posse mit Gesang in 3 Akten, von Fr. Kaiser. Kroll: Kapital und Interessen.

Stettin. Wir haben in der vorigen Woche eine ganze Reihe kirchlicher Feste gehabt: Jahresfeier des Gesangenen-, des Heidenmissions-, des inneren Missionsvereins, der Freunde der Rettungshäuser, Pastoralkonferenzen zc. Bei der kirchlichen Feier des erstgenannten Vereins äußerte ein Redner, Seelsorger an einem Zuchthause, nachdem er sich von der Kanzel des weiteren über die Tendenzen der hiesigen wie der freien Gemeinden überhaupt verbreitet hatte, und von dorthier die zunehmende Ueberfüllung der Strafankalten herleitete: „jene freien Gemeinden in Berlin und Magdeburg spritzen ihren Roth und Abscham in unsere preussischen Zuchthäuser.“ Von den Mitgliedern der hiesigen freien Gemeinde, die so wenig von sich reden macht, daß man ihrer nur dann gedenkt, wenn sie gewaltsam in den Kreis der Besprechung gezogen wird, ist bis jetzt Niemand dem Zuchthause verfallen. In gleicher Weise wird wohl auch die Angabe in Betreff der Gemeinden in Berlin und Magdeburg von der Wahrheit entfernt sein.

Elberfeld, 28. Juni. Die „Elb. Z.“ schreibt: Die Ruhe und der Verkehr der Stadt wurde so wenig von der Arbeit-Einstellung berührt, als handelte es sich nur um eine Lohnstreitigkeit zwischen einem Schuhmachermeister und seinen Gesellen. Die Arbeiter haben sich auch, soviel wir hören, nicht des geringsten Vorwurfs schuldig gemacht. Sie sagten zu ihren Arbeitgebern: Erhöht Ihr unseren Arbeitslohn nicht, so arbeiten wir nicht mehr. Es war nun an den Fabrikanten, zu überlegen, ob sie den höheren Lohn bewilligen konnten und wollten, oder nicht. Wie wir vernahmen, haben einige schon ein Abkommen mit ihren Arbeitern

getroffen; andere werden wahrscheinlich diesem Beispiele folgen, und die einfache Sache hat ihr Ende.

Gotha. Es war vorauszusehen, daß die durch den Hofprediger Dr. Schwarz hier vollzogene Trauung eines preussischen Brautpaares, das in seiner Heimat die kirchliche Einsegnung nicht hatte erlangen können, andere in ähnlicher Lage befindliche Brautpaare veranlassen würde, auf dem so angebahnten Wege das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen zu suchen. Schon haben sechs solcher Paare, denen in Folge der Trennung der ersten Ehe die Eingehung der zweiten verweigert wird, sich an das hiesige Oberkonsistorium gewendet, um die kirchliche Trauung hier zu erlangen. Da indes, wie sich von selbst versteht, die Prüfung eines jeden einzelnen Falles mit der größten Genauigkeit vorgenommen wird, so ist auch schon das eine oder andere Gesuch, etwa wegen unzulänglicher Legitimationspapiere abgewiesen worden.

Würzburg. Den Distriktpolizeibehörden wurde von der Kreisregierung unter Hinweisung auf §. 20 des Juden-Edikts vom Jahr 1813 in Erinnerung gebracht, daß an Juden keine Vorweiskbücher zum Lumpensammeln ausgefertigt werden dürfen.

Heidelberg. Es hat sich unter den hiesigen Studierenden eine beträchtliche Anzahl derselben dazu bereit erklärt, zur Unterstützung der aus Schleswig-Holstein vertriebenen Beamten nach Kräften das Ihre zu thun. Sie haben eine wöchentliche Groschensammlung unter sich eröffnet. Wenn das überall in Deutschland geschehe, dann stünde es bald ganz anders mit unseren vertriebenen, verlassenem nordischen Brüdern! (Das „Frankf. Journ.“ fragt: warum denn von Seite des deutschen Bundes gar nichts, nicht einmal etwas Anregendes für die unglücklichen Vertriebenen aus Schleswig und Holstein geschehe? Für die moralische Verpflichtung dazu sprechen die triftigsten Gründe.)

München. König Max hat Louis Napoleon ein Faß Hofbräuhausbier als Geschenk nach Paris gesendet.

Wien. Im „deutschen Museum“ bricht ein Korrespondent aus Prag in laute Klagen über den ultramontanen Einfluß auf das dortige Theater aus. Kein Stück, das nur im Entferntesten an Kirche oder Geistlichkeit anstreift, wird zur Aufführung zugelassen. Auch ältere Stücke, die Zirkeln unserer klassischen Bühne, müssen es sich gefallen lassen, vom Rothkist des geistlichen Zensors durchachtet zu werden. So ist z. B. in Göthe's „Faust“ gleich die dritte Zeile: „Ach, und leider auch Theologie!“ gestrichen. Wo in einem Stücke ein Geistlicher vorkommt, wird ihm *naiv* genug „ein Hansfreund“ substituirt.

Paris. Montalembert wurde in seinem Bezirk nicht wieder erwählt, weil die Bauern sich hatten einreden lassen, er habe während des letzten Kriegs an die Russen Munition verkauft! Es ist unglücklich, aber buchstäblich wahr. Montalembert selbst erzählte es in den Bureaux der „Union.“

Spanien. Die Journale von Malaga sprechen von Entdeckung einer republikanischen Verschwörung in dieser Stadt. Waffen und Pulver wurden weggenommen und mehrere Verdächtige verhaftet. Die Behörde trat sehr energisch auf. — Die Schwangerschaft der Königin ist offiziell angezweifelt worden.

Italien. Aus Bologna verlautet noch nichts über politische Akte und Zugeständnisse des Papstes. Dagegen hat der Papst verschiedene Begnadigungen wegen gemeiner Verbrechen ertheilt, was einen sehr üblen Eindruck in den Legationen hervorbrachte, um so mehr, als es sich um Verbrecher handelte, die höheren Ständen angehören.

Bei der schon aus Rom gemeldeten Störung der großen Prozession im Lateran kam noch ein bemerkenswerther Zug vor. Am Tage zuvor schwebte hier alles in geheimer Angst wegen des Durchzugs des gefürchteten Kometen. Obgleich nun der Sonnabend glücklich vorüber ging, so fürchtete man doch zum Theil auch noch für den Sonntag. Als die Verwirrung bei der Prozession schon im Gange war, da schrie ein Dieb: „Ecco, ecco la stella!“ (Sehet da, sehet da, den Stern!) Jetzt folgte das allgemeinste Wirrsal, und Jedermann hatte Gelegenheit, zu bemerken, daß die mitprozessirenden Mönche und Priester die ersten waren, welche davon liefen.

Asien. Aus Alexandria, 21. Juni, wird der „Times“ telegraphirt: „Die Nachrichten aus Bombay reichen bis zum 27. Mai, die aus Kalkutta bis zum 18. Mai. Die Meuterei im bengal-

ischen Heere hatte von Mirat aus in der beunruhigsten Weise um sich gegriffen. Das 11. und 20. einheimische Infanterie-Regiment hatten sich mit dem 2. leichten Kavallerie-Regiment in offener Aufruhr vereinigt. Nach einigem Blutvergießen waren sie von europäischen Truppen zerstreut worden, flohen jedoch dann nach Delhi, wo das 38., 54. und 74. einheimische Regiment sich ihnen anschlossen. Delhi war im Besitze der Meuterer, welche beinahe alle Europäer ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes niedergemacht, die Bank geplündert und den Sohn des verstorbenen Großmoguls zum Könige proklamirt hatten. Auch zu Ferropore waren Unruhen ausgebrochen, jedoch unterdrückt worden. Der Nadscha von Owalior hatte der britischen Regierung seine Truppen zur Verfügung gestellt. Die Regierung that Schritte zur Unterdrückung des Aufstandes und zog Truppen um Delhi zusammen. Das 34. einheimische Infanterie-Regiment war am 7. Mai entlassen worden. Der Nizam des Deccan war am 19. Mai gestorben.“ — Eine telegraphische Depesche der „Daily News“ enthält Folgendes: „Delhi ist von 3000 rebellischen Sepoys okkupirt. Lieutenant Willughby, dessen Obhut das Pulvermagazin, anvertraut war, hat dasselbe angezündet und ist entflohen. 50 Lacs Rupien wurden aus der Bank von Delhi geraukt. General Anson ist an der Spitze eines europäischen Heeres auf dem Marsche begriffen, um die Insurgenten anzugreifen. Auch nach anderen Punkten haben sich Truppen in Bewegung gesetzt.“

Der „Mosusfilité“ giebt eine, indes noch unvollständige Namensliste der in Mirat getödteten und verwundeten und der von Delhi entkommenen Europäer. Unter den Todten finden sich: der Kommandeur des 11. bengalischen Infanterie-Regiments, Oberst Finnis, drei Hauptleute, zwei Lieutenants, ein Fähndrich, ein Veterinär-Arzt, ein Unterrichts-Inspektor, ein Dragoner, drei Offiziersfrauen und mehrere Kinder; unter den Verwundeten der Oberst-Lieutenant Hogge von der Artillerie, ein Militär-Arzt und vierzehn Soldaten. Von Delhi entkommen sind etwa 50 Personen, worunter der Brigadier Graves.

New-York, 13. Juni. Nach Berichten aus Oregon fürchtete man dort wieder neue Feindseligkeiten von Seiten der Indianer und glaubte, daß mit dem Eintritt der dazu geeigneten Jahreszeit der Krieg von Neuem beginnen werde. — In Nikaragua herrschte Ruhe, und auf den 15. Juni war eine Wahl anberaumt worden. 200 kranke und verwundete Freiventer, der Rest von Walkers Heer, waren zu San Carlos in höchst kläglichem Zustande angekommen. General Walker und sein Gefolge sind gestern in Washington eingetroffen. Walker stellt in Abrede, daß der Zweck seines Besuches in jener Stadt der sei, den Präsidenten zu sehen, behauptet vielmehr, daß ihn seine Geschäfte hauptsächlich nach New-York rufen.

Telegraphische Depeschen.

Darmstadt, Montag 29. Juni, Abends. Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland nebst Gefolge sind heute Nachmittags 6 Uhr hier eingetroffen.

Asien.

IX. Indien.

(Fortsetzung aus der 2. Beilage zu No. 148 vom 28. Juni.)

Noch jetzt ist das Andenken Clive's umflort und seine volle weltgeschichtliche Bedeutung nicht gehörig zum Durchbruch gekommen. Wer kennt seinen Namen? Es wird aber eine Zeit kommen, wo jeder Schulknaube den Namen Clive neben den Namen Alexanders des Großen, Cäsar's, Papst Gregor VII., Columbus und Napoleon's nennen wird.

Was Clive für Bengalen und Indien gewesen, stellt sich erst nach seinem Abgange heraus.

Wir wollen darüber nur den Engländer Macaulay reden lassen, damit man uns keiner Uebertreibung der englischen Gabel beschuldige. Macaulay sagt wörtlich Folgendes:

„Seit einiger Zeit hatte jedes von Bengalen kommende Schiff beunruhigende Nachrichten überbracht. Die Mißbräuche in der innern Verwaltung dieser Provinz waren zu einem Grade geblieben, daß es in dieser Weise nicht fortgehen konnte. Was ließ sich in der That von einer Körperschaft öffentlicher Beamten erwarten, die, wie Clive einmal sagte, Verführungen ausgelegt waren, denen Fleisch und Blut nicht zu widerstehen vermochte,

eine unüberstehliche Macht besaßen und gegen Niemand eine Verantwortlichkeit hatten, als gegen eine bestechliche, unruhige, sorglose, schlecht unterrichtete Handels-Gesellschaft, die so weit entfernt war, daß zwischen dem Abgange einer Depesche und dem Eintreffen der Antwort auf dieselbe durchschnittlich ein Zeitraum von anderthalb Jahren lag? Wie es diese Umstände erwarten ließen, war während der fünf Jahre, die auf die Abreise Clive's aus Bengalen folgten, die Mißverwaltung der Engländer eine solche geworden, daß das Reich in seiner innersten Existenz bedroht wurde. Seiner römische Praefectus, der in zwei Jahren von einer Provinz so viel erpreßte, daß er an der Küste Campaniens Paläste und Bäder von Marmor aufzuführen, aus Ambra-Gefäßen trinken, sich von den seltensten Singvögeln nähren, Armeen von Gladiatoren und Heerden von Kameloparden unterhalten konnte, jener spanische Vizekönig, der mit drei Flotten Lima's und Mexiko's beladen, in Madrid mit einer langen Reihe goldener Rutschen und einer Masse von Packpferden mit silbernen Geschirr und Fußbeschlag einzog, waren nun übertriften. Grausamkeit im strengsten Sinne des Wortes gehörte freilich nicht zu den Tugenden der Gesellschaftsbeamten. Aber selbst die entschiedenste Grausamkeit hätte kaum größere Uebel hervorrufen können, als hier die Gier nach Reichtum in ihrem Gefolge hatte. Das Geschöpf der Engländer, Mir Jassir, war entthront, und ein anderer Nabob, Namens Mir Kossim, an seine Stelle gesetzt worden. Aber Mir Kossim hatte Talente und einen Willen. Besaß er auch Neigung genug, seine Unterthanen selbst zu unterdrücken, so konnte er doch nicht ertragen, daß sie durch Erpressungen, die ihm keinen Nutzen brachten, ja seine Einkünfte in deren eigentlichten Quellen vernichteten, zu Boden geworfen wurden. Demnach entthronten die Engländer Mir Kossim und setzten Mir Jassir wieder ein, und Mir Kossim floh auf das Gebiet des Nabobs von Audd, nachdem er durch ein Gemetzel, das noch die Greuelthaten der schwarzen Höhle übertraf, seine Rache genommen hatte. Bei jeder dieser Umwälzungen vertheilte der neue Fürst unter seine englischen Gebieter so viel Geld, als sich in dem Schatze seines gestürzten Vorgängers zusammenscharren ließ. Die unermessliche Bevölkerung seiner Besitzung opferte er auf, um nur die zu befriedigen, welche ihm zum Herrscher gemacht hatten und ihn wieder stürzen konnten. Die Beamten der englisch-ostindischen Handels-Gesellschaft erhielten für sich, nicht etwa für ihre Auftraggeber, Monopole, welche fast den gesamten innern Verkehr in sich begriffen. Sie zwangen die Eingeborenen, theuer zu kaufen und wohlfeil zu veräußern. Sie beschimpften ungestrast die Gerichtshöfe, die Polizei und die fiskalischen Behörden des Landes. Ihr Schutz diente eine Menge einheimischer Lehnssträger, welche die Provinzen durchzogen und überall, wo sie erschienen, Verwüstung und Schrecken verbreiteten. Jeder Diener eines indischen Faktors war mit der vollen Gewalt seines Herrn bekleidet, und sein Gebieter übte die ganze Machtfülle der Gesellschaft. Auf diese Weise wurden in Kalkutta unermessliche Reichthümer aufgehäuft, während Millionen menschlicher Wesen im äußersten Elend schmachteten. Diese Unglücklichen waren daran gewohnt, unter Tyrannie zu leben, aber eine solche Herrschaft kannten sie noch nicht. Sie fanden den kleinen Finger der Gesellschaft schwerer als den Arm Seradscha Daula's. Unter ihren alten Herren blieb ihnen wenigstens eine Stütze: wenn die Leiden unerträglich wurden, erhob sich das Volk und stürzte die Regierung. Aber die englische Herrschaft ließ sich nicht abschütteln. Diese Regierung, die das Volk ärger als der schlimmste Despotismus von Barbaren bedrückte, war mit der ganzen Macht der Zivilisation ausgerüstet. Sie glich mehr einer Herrschaft von Dämonen als einer menschlichen Tyrannie. Selbst die Verzweiflung konnte den weichen Bengalen nicht den Muth eingeben, Männern englischen Stammes, dem Erbfeind der Menschheit, deren Intelligenz und Tapferkeit oft über zehnfache Uebermacht triumphirt hatten, entgegenzutreten. Das unglückliche Volk versuchte keinen Widerstand. Inweilen unterwarf es sich seinem Elend geduldig, dann wieder floh es vor dem weißen Manne, wie seine Väter vor den Mahratten zu flüchten pflegten, und häufig wurde der Palast des englischen Reisenden durch schweigende Dörfer

und Städte getragen, die sich bei der Kunde seines Nahens von Menschen geleert hatten."

„Die fremden Herren Bengalens wurden von allen benachbarten Mächten glühend gehaßt, aber dem Allen begegnete das stolze Geschlecht mit furchtloser Stirn. Seine Heere, überall an Zahl die Schwächern, waren aller Orten siegreich. Eine Reihe von Befehlshabern, sämmtlich in Clive's Schule gebildet, hielt den Ruf ihres Vaterlandes aufrecht. „Man muß gesehen,“ sagte der mohamedanische Geschichtsschreiber dieser Zeiten, „daß die Geistesgegenwart, Charakterfestigkeit und Tapferkeit dieses Volkes außer aller Frage stehen. Sie verbinden den entschlossensten Muth mit der vorsichtigsten Klugheit und haben in der Aufstellung zur Schlacht und im geordneten Kampfe ihres Gleichen nicht. Wenn sie verstanden, mit dieser kriegerischen Tüchtigkeit auch Regierungskunst zu vereinigen, wenn sie darauf, das Volk Gottes zu beglücken, eben so viel Verstand und Sorgfalt verwendeten, als auf ihre Militärgeschäfte, so würde kein Volk der Welt ihnen vorzuziehen oder der Herrschaft würdiger sein. Aber überall senkten die ihnen unterworfenen Völker und schmachten in Elend und Armuth. O Gott! hilf Deinen bekümmerten Dienern und erlöse sie von der Unterdrückung, die sie leiden müssen.““

(Schluß folgt.)

Marktgängiger Getreidepreis zu Lande vom 27. bis 30. Juni.

Datum	Weizen			Roggen			gr. Gerste			Safer														
	auch			auch			auch			auch														
	1/2	1/4	1/8	1/2	1/4	1/8	1/2	1/4	1/8	1/2	1/4	1/8												
27. Juni	3	27	6	3	12	6	2	18	9	2	17	6	2	6	11	—	—	—	1	25	—	1	18	9
29. „	—	—	—	—	—	—	2	18	9	2	15	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—	1	22	6
30. „	3	28	9	3	9	2	16	9	2	5	—	2	7	6	1	25	8	1	25	—	1	18	9	

Den 27. Juni. das Schod Stroß 8 1/2 ltr. 5 lgr. auch 7 1/2 ltr. 15 lgr. — pf.
Der Centr. Dea 1 1/2 ltr. 5 lgr. — pf. ger. Sorte auch — ltr. 28 lgr. — pf. Kartoffeln
der Scheffel 1 ltr. — lgr. — pf. auch 25 lgr. — pf. mekenw. 2 lgr 3 pf. a. 1 lgr. 9 pf.

Berliner Börse.

Dienstag den 30 Juni 1857.

Die Börse war in fester Haltung, das Geschäft wegen der Ultimo-Liquidation wenig belebt.

- Eisenbahn-Aktien.
- Berg-Märk. 87 1/2.
- Aachen-Mastricht 56 1/2—57 1/2.
- Berl.-Hamburg. 114 1/2 1/2.
- Bisd-Mgd. 143—1 1/2 1/2.
- Stettin 146 1/2.
- Anhalt 141 1/2 1/2.
- Röln-Minden 153—46 1/2.
- Br.-Schw.-Frö. alt. 127—86 1/2.
- do. do. neue 122 1/2.
- Oberschl. Litt. A. 150 1/2.
- do. Litt. B. 136 1/2 1/2.
- do. Litt. C. 136 1/2—137 1/2.
- Cos. Odb. (Wbl.) 59 1/2.
- Düsseld.-Eberf. —
- Rheinische 101 1/2.
- Thüringer 126 1/2.
- Stargard-Posen 97 1/2.
- Magdeb.-Halberst. 203 3/4 1/2.
- Magdeb.-Wittenb. 44 3/4 1/2.
- Mecklenburger 55 3/4 1/2.
- Fr.-Wilb.-Nordb. 56 à 55 3/4 1/2.
- Lubw.-Verb. 141 1/2 1/2.
- Deutr.-fr.-St.-E. 129 1/2—32 1/2.

- In- und Ausländische Fonds.
- Pr. Staats-Schuldsscheine 83 1/2 1/2.
- Deutr. 5% Metall. 81 1/2 1/2.
- 5% Nat.-A. 82 7/8 1/2.
- 250 fl. Pr.-Obi. 108 1/4 1/2.
- Preuß. und voll eingezahlte ausländ. Bank-Aktien.
- Prß. Bank-An.-Sch. 146 1/2 1/2.
- B. Sdlsg.-A. 97 3/4 1/2.
- Waer.-Kr.-A. 99 1/2.
- Dis.-A.-A. 112 1/4—3/4 1/2.
- Br. Bank-Akt. 121 ltr. 1/2.
- Darmst. „ 111 1/2—112 1/2 1/2.
- do. Zettel „ 104 1/2 1/2.
- Deutr.-Kred. „ 82 3/4—83 1/4 1/2.
- Mold. Land „ 115 1/4—114 1/4 1/2.
- Leipz. Kredit „ 81 1/2—1/4 1/2.
- Meininger „ 88 1/2 1/2.
- Deutr. „ 116 1/2—16 1/2.
- Thüring. B.-Akt. 93 1/4 1/2.
- Weimarsch. 112 1/2.
- Prß. Sdlsg.-Ant. 95 1/2 1/2.
- Schl. Bank-B.-Ant. 93 1/2 1/2.

Getreide: Roggen per Juni 56 1/2 bz. — Spiritus loco 29 1/2 bz. — Rübsöl loco 16 1/8 1/2.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Dunder in Berlin.

Berlin,
Verlag von Franz Dunder.

Druck für Dunder & Weidling in Berlin,
F. Weidling, Potsdamerstr. 20.

Hierzu 1. Beilage.